

KLEINER STIMMUNGS-ATLAS
IN EINZELBÄNDEN



MICHAEL HIRSCH

»RICHTIG FALSCH«

Es gibt ein richtiges Leben im Falschen

RICHTIG FALSCH

MICHAEL HIRSCH

RICHTIG FALSCH

Es gibt ein richtiges Leben im Falschen

Textem Verlag

Kleiner Stimmungs-Atlas in Einzelbänden

Hg. Gustav Mechlenburg, Nora Sdun

Gestaltung: Christoph Steinegger/Interkool

Korrektur und Lektorat: Textem

Abbildungen: Faximiles der handschriftlichen

Notizen des Autors Michael Hirsch

Bd. 23 – R: Richtig falsch. Es gibt ein richtiges Leben im Falschen

Michael Hirsch

© Textem Verlag, Hamburg 2019

Druck: druckhaus köthen

ISBN 978-3-86485-135-3

www.textem-verlag.de

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch

die Rosa Luxemburg Stiftung


ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

INHALT

I

1. Minima Moralia	11
2. Konservatismus und Apokalypse	14
3. Ende der Großen Erzählungen	15
4. Souveränität	17
5. Tugend und Ethos geistiger Arbeit	18
6. Geschmack	18
7. Zeit der Enttäuschung	19
8. Die neue Arbeitsethik	20
9. Theorie und Praxis I	20
10. Erzwungene Wahl – falsche Alternativen	21
11. Ende des Wachstums und Rückbildung der Gesellschaft	22
12. Das Sagbare und das Machbare	23
13. Bestimmte Negation	26
14. Ende der Geschichte oder Fortschritt	27
15. Wie zu leben ist	28
16. Männliche Herrschaft – Kampf ums Dasein	30
17. Gemeinschaft – Dabeisein	34
18. Das gute Leben – das richtige Leben	34
19. Individuum und Gesellschaft: Habitus und Verkörperung	35
20. Kunst der Übertreibung	36
21. Es gibt ein richtiges Leben im falschen	38

II

1. Nichts Neues – Modelle des Richtigen	40
2. Über das Teilen – Über das Gemeinsame von Lebensformen	43
3. »Das Volk« – Ontologie der Herrschaft	43
4. Emanzipation oder Konservatismus	45
5. Linker Neoliberalismus und Kontrollgesellschaft	46
6. Bündnis von Konservatismus und Progressismus	47
7. Arbeiten und Leben	48
8. Der feine Unterschied – die winzige Verschiebung	49
9. Freiheit und Gleichheit – politisch und geistig	51
10. Nullsummenspiele I	52
11. Kritische Theorie als Form	55
12. Begriff und Existenz des Intellektuellen	57
13. Notwendigkeit von Kulturkritik – Lebensformen	58
14. Fortschritt der Theorie	59
15. Generationenkonflikte	61
16. Logik des Gebrauchs	64
17. Modell	64
18. Die freie Gesellschaft – Tätigkeiten und Fähigkeiten	65
19. Leben und Arbeiten – Leben und Werk	68
20. Verwandlung	69

III

1. Rätsel der Zeit	70
2. Zauberei des Rufens	70
3. Knappheit der Zeit, Kostbarkeit der Zeit	72
4. Maß des Falschen	74
5. Ökonomien der Gabe und gegenseitigen Abhängigkeit	75
6. Theorie und Praxis II	76
7. Kolonisierung der Lebenswelt	77
8. Nullsummenspiele II	78
9. Qualunque – irgendjemand	80
10. Soziale Arbeitsteilung und Vielfalt	81
11. Transdisziplinarität	82
12. Unansprechbarkeit	83
13. Bürgerliche Linksintellektuelle	84
14. Aufstiegshoffnung und Abstiegsangst	84
15. Die Unterforderung des Publikums	86
16. Leben als Modell	87
17. Ortloser Geist	90
18. Verweigerung – Intellektuellenarbeit	92
19. Änderung des Ganzen und Geist von 1968	93

IV

1. Die Ausnahme und die Regel – die wenigen und die vielen	96
2. Nichtidentität	97

3. Über das Weglassen	99
4. Paradoxien des Lassens	101
5. Über das Unbeabsichtigte	101
6. Eine neue Epoche – linke Ideenpolitik	102
7. Über die Rechtfertigung und die Rechtfertigungsverhältnisse	105
8. Das Scharfe und das Milde	106
9. (Kein) richtiges Leben im falschen I	107
10. Der Renegat	108
11. Eine neue Große Erzählung	110
12. Worum es geht	111
13. Lebensform der Intellektuellen	112
14. Einzelne und Ganzes (Bourdieu)	114
15. Gewinne und Verluste	115
16. Geistige Arbeit und Lebensweise	116
17. Kommende Gemeinschaft – isolierte Individuen – Messianismus	117
18. Vereinfachung	118

V

1. Elitendämmerung, Expertokratie und Populismus	121
2. Gewöhnung und Erziehung	123
3. Der Alltag – das Gewöhnliche	123
4. Der Renegat – der letzte Mensch	125
5. Konservatismus – Verlängerung der Gegenwart in die Zukunft	127
6. Was fehlt	128
7. Schicksal der intellektuellen Linken	134

8. Stärke und Schwäche der Linken	135
9. Die intellektuelle Funktion	136
10. Bürgerliche Kultur	137
11. Emphatisches Denken	139
12. Innerlichkeit, Einsamkeit, Rettung	140
13. Entwicklung und richtiges Leben	142

VI

1. Hegemonie und Ideologie	145
2. Kunst und Leben	148
3. Als ob I	149
4. Kommunismus I	152
5. Emphase und Imperativ des Denkens	153
6. Freiheit und Zweck an sich selbst	154
7. Philosophie – Erschütterung der Meinungen	156
8. Singuläre Einzelne	156
9. Über das (Auf-)teilen und die Gabe	157
10. Soziale und kulturelle Hierarchien	158
11. Kulturelles Kapital	160
12. Eine andere Zeit – Fortschritt und Geschichtsphilosophie	161
13. (Kein) richtiges Leben im falschen II	163
14. Anders leben	165
15. Das Einfache und das Wesentliche – reale Wahrheiten und Emphase	167

VII

1. Kommunismus II	169
2. Nach 1968 – Enttäuschungen und Vereinnahmungen	169
3. Geistpolitik – Ethik – Lebensweise	170
4. Restauration – Intensivierung der Arbeit	171
5. Der Unterschied des Denkens	174
6. Als ob II	175
7. Ästhetik und Ethik des Beiläufigen	175
8. Toleranz	176
9. Kulturkritik, Pessimismus, Trauer	177
10. Einsamkeit und Teilhabe – eine Lebensform	178
11. Selbstkritik des bürgerlichen Linksintellektuellen	179
12. Der Unterschied – Passion der Ungleichheit	180
13. Stelle – Jeder an seinem Platz	181
14. Habitus – Ausnahme und Regel	184
15. Leiden als Qualifikation und Distinktionsmerkmal	188

Es gibt ein richtiges Leben im falschen

I.

1. MINIMA MORALIA

Die ethische Frage nach dem richtigen Leben fällt für das progressive Denken zusammen mit der politischen Frage nach der »richtigen« Einrichtung der Gesellschaft. Theodor W. Adorno schrieb *Minima Moralia* im Angesicht der Katastrophe, während und nach dem Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft im 20. Jahrhundert. Er war dabei getrieben von einer Hoffnung auf eine wirklich emanzipatorische Veränderung der Gesellschaft. Sein messianischer Grundzug hinderte ihn daran, dabei viel konkreter zu werden. Die gesuchte qualitative Änderung der Verhältnisse wird nicht im Modus einer totalen Revolution vorgestellt. Vielmehr erscheint in diesem Denken der »richtige Zustand« als nur um ein Geringes verschieden vom bestehenden – und nichts lässt sich darüber sagen, wie es dann, in einem anderen, befreiten Zustand vielleicht wäre.

Heute haben wir es nicht nur mit einer nationalen oder europäischen, sondern globalen Krise der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu

tun. Wir leben in einer umfassenden Krise der politisch-staatlichen, aber auch der kulturellen Ordnungsmuster der Organisation und Aufteilung sozialer Aufgaben, Beiträge und Belohnungen. Unübersehbar sind die Symptome eines Verfalls der Gesellschaft; einer Rückbildung erreichter zivilisatorischer Standards in sozialer, ökonomischer, politischer und kultureller Hinsicht. Es gibt eine Rückbildung der Gesellschaft und eine autoritäre Krisenverwaltung durch die Eliten in Politik, Wirtschaft und Kultur. Überall nehmen Diskurse der Not und des Mangels überhand, installieren sich Regime des Ausnahmezustands im Recht, in der Regierung, in den Familien, in den Arbeitsbeziehungen, ja bereits in der Alltagssprache. Das Klima und die herrschende Sprache werden zunehmend sozialdarwinistischer. Dies soll uns an härter werdende Kämpfe ums Dasein und zahlreicher werdende Opfer gewöhnen (in demokratischer, sozialer, wirtschaftlicher, psychischer, ökologischer und kultureller Hinsicht). Es sind, so scheint es, unvermeidliche Opfer bei der Verteidigung dessen, was man gemeinhin »unseren Lebensstandard« nennt: die gewohnten Lebensformen, die gewohnten Produktions-, Arbeits- und Konsumweisen.

Die herrschenden Diskurse übernehmen stets, so auch in dieser Situation, eine erzieherische Funktion: Man soll mit dem Bestehenden zufrieden sein, dessen Fortbestehen durch die staatlichen und wirtschaftlichen Stellen notdürftig gesichert wird. Wir sollen mit dem Überleben zufrieden sein,

lernen, Abstriche zu machen bei den qualitativen Ansprüchen an das eigene Leben, der eigenen Autonomie und der Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse. Das gilt gerade auch für die Intellektuellen, die kulturellen Eliten selbst. Früher hatten sie, wie zum Beispiel Adorno, immer ihre Eigenheit betont, ihr – stets gefährdetes – relatives soziales Privileg des Abstands zu bestimmten gesellschaftlichen Zwängen und Machtverhältnissen. Insbesondere die Progressiven unter ihnen hatten ihre dem Anspruch nach radikale Freiheit betont, die qualitative Differenz zur bürgerlichen Gesellschaft und dem vorwaltenden Prinzip der Selbsterhaltung. So haben Konservative wie Helmut Schelsky denn auch seit den 1970er Jahren immer gerne einen betonten Antiintellektualismus gegen die Intellektuellen im Allgemeinen, die Linksintellektuellen im Besonderen in Stellung gebracht und ihnen vorgehalten: »Die Arbeit tun die anderen.«

Heute scheint es eher so, dass viele Intellektuelle der Gesellschaft beweisen wollen, dass sie arbeiten wie die anderen: dass sie »hart arbeiten«. Sie suchen ihren Fleiß und ihre soziale Nützlichkeit zu erweisen und erniedrigen sich vor staatlichen wie privaten Geldgebern. Die eigentliche Änderung liegt in einem Wandel der Rechtfertigungs- und Legitimationsverhältnisse: der symbolischen Gewaltverhältnisse. Hatte früher »die Gesellschaft« sich vor der Macht des intellektuellen Arguments, des Wahrheits- und Gerechtigkeits-, des Demokratie- und Emanzipationsanspruchs zu rechtfertigen,

so scheint es heute eher umgekehrt: Anstatt das Bestehende als falsch zu kritisieren, gerät die intellektuelle Klasse vor der Gesellschaft unter Rechtfertigungsdruck. Innerhalb kultureller Institutionen wie der Universität oder den Rundfunkanstalten, den Museen und Schulen, den Theatern und Forschungseinrichtungen entsteht ein Druck auf die etablierten bürgerlichen Kultureliten, sich zu rechtfertigen und ihre Nützlichkeit zu erweisen. Dieser Druck erreicht auch die Masse der unsicher beschäftigten proletarisierten Wissensarbeiter, das kulturelle, akademische, künstlerische und journalistische Prekariat. Unter diesem Druck hat sich die Grundstimmung intellektueller Arbeit und mit ihr die Sprache verwandelt. Hier muss emanzipatorisches Denken ansetzen.

2. KONSERVATISMUS UND APOKALYPSE

Walter Benjamin hatte in seinen geschichtsphilosophischen Aufzeichnungen notiert: »Dass es so weitergeht, *ist* die Katastrophe.« Nicht das, was bevorsteht, was uns vielleicht droht, sondern die bestehende Situation in ihrer konkreten Qualität und Bedrohlichkeit ist bereits eine Katastrophe – im Vergleich mit den fortschrittlichen Möglichkeiten der Gesellschaft. Heute, so scheint es, wird hingegen davon geträumt, dass es irgendwie so weitergeht – obwohl alle durchaus wissen, dass es nicht weitergehen kann wie bisher mit unserer gewohnten Lebens-, Produktions- und Konsumweise. Die-

ser Traum ist die Signatur unserer Gegenwart. Die Aufgabe progressiver, intellektueller Arbeit ist die Ermöglichung eines *Erwachens*, was wiederum durchaus im Sinne von Benjamins geschichtsphilosophischen Spekulationen ist. Worauf die fortschrittliche Hoffnung sich zunächst bezieht, ist die Vorbereitung eines kollektiven Erwachens aus dem konservativen Traum des Weiter-so. Er ist so eng mit einer menschheitlichen Apokalypse verbunden, dass darüber Walter Benjamins messianische Hoffnung auf den wirklichen Ausnahmezustand zu einer harmlosen Kinderei zu werden droht. Benjamins Hoffnung einer geschichtsphilosophischen Rettung aus der Katastrophe der bloßen Fortsetzung des Bestehenden erscheint aus der heutigen Gegenwart betrachtet vielleicht weniger als eine verzweifelte denn als notwendige Hoffnung.

3. ENDE DER GROSSEN ERZÄHLUNGEN

Das 20. Jahrhundert war, so heißt es oft, das Zeitalter der Ideologien. Für seine Intellektuellen kam alles darauf an, einen Auftrag zu haben, eine Mission, eine Aufgabe. Heute hingegen scheint es eher umgekehrt: Nicht Utopien sind in Mode, sondern eher Dystopien. Scheinbar gibt es nur noch das Bestehende und seinen drohenden Zusammenbruch, den es abzuwenden gilt um der Aufrechterhaltung der zivilisatorischen und materiellen Standards willen. Was wir bräuchten, wären Entwürfe und Visionen, um ein neues Niveau zu erreichen.

Nicht bloßer Erhalt des Bestehenden, sondern Verbesserung des Lebens aller (um den Preis eines teilweisen Verzichts auf bestimmte Formen des Wohlstands vieler zugunsten der Bedürfnisbefriedigung aller im Weltmaßstab). Wir schrecken bisher vor dieser Aufgabe zurück. Vielleicht weil wir ahnen, dass wir dafür nicht den Mut haben; nicht die Nerven, die moralischen und kulturellen Mittel. So sehr haben sich die meisten an das scheinbar Normale und Selbstverständliche gewöhnt, so haben auch die meisten Intellektuellen keinen »höheren Auftrag« mehr, sind aber glücklich, wenigstens irgendein »Projekt« zu verfolgen.

Jean-François Lyotards Rede vom Ende der Großen Erzählungen in seinem Traktat *Das postmoderne Wissen* im Jahr 1979 hat sich mit der Zeit immer mehr als zutreffende Voraussage herausgestellt. Die emanzipatorischen Zukunftsentwürfe, ganz gleich im Namen welchen Subjekts und welchen Projekts, sind weitgehend aus unserem kulturellen Diskurs verschwunden. Was Lyotard damals nur andeutete: Die eigentlich nur partielle, »lokale« Autorität der Diskurse der »Experten« und »Berater« hat sich an die Stelle der übergreifenden geschichtsphilosophischen Erzählungen der Denker gesetzt. Er hätte es besser wissen müssen: Es gibt keine Gesellschaft ohne orientierende kulturelle Erzählungen, ohne Ideologien, ohne Ideen im starken Sinne. Es fragt sich nur, von welchen Subjekten, mit welcher Autorität, im Namen welcher Ansprüche und in welcher Sprache sie ausgearbei-

tet und öffentlich artikuliert werden. Man hätte es wissen können und wissen müssen, und eigentlich haben wir es schon immer gewusst: dass die schlimmste Ideologie, die betrügerischste Idee eine ist, die sich nicht als solche zu erkennen gibt. Der Glaube an die Diskurse von Experten und Beratern ist direkt gegen die moralische und politische Autorität von freien Intellektuellen gerichtet. Von der Beschädigung im Begriff des Fortschritts, die von der schleichenden Gewalt dieser Denkformation ausging, haben wir uns bis heute nicht erholt.

4. SOUVERÄNITÄT

Georges Bataille hatte es genau gesagt: Die Souveränität ist nichts – oder Nichts. Sie ist auf nichts gegründet und kann nichts begründen. Sie ist eine ethische Behauptung, sozusagen das Performativ geistiger Arbeit und geistiger Existenzweisen überhaupt. Die Souveränität ist die ursprüngliche Gabe des Denkens; ein emphatischer Selbstzweck des geistigen Daseins. Sie wird behauptet und verteidigt, beschworen und inszeniert. Ihr kategorischer Imperativ lautet: Du sollst dich nicht rechtfertigen; du sollst dich nicht der Gewalt der symbolischen Rechtfertigung gegenüber der Macht unterwerfen. Das betrifft nicht nur die Arbeitsweise der Intellektuellen. Es betrifft ihre ganze Lebensweise.

5. TUGEND UND ETHOS GEISTIGER ARBEIT

Heute werden Intellektuelle, zumal die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, immer mehr zu Knechten des Staates, der Geldgeber, der Verwalter und der Sponsoren. Sie hätten, wenn sie ihre »Aufgabe« ernst nähmen, ein vitales Interesse an einer gleichsam konservativen Bewahrung: Treu bleiben der Tugend intellektueller Arbeit, den Glauben daran bewahren – trotz allem weitermachen und weder zynisch noch heuchlerisch werden. Weder an der Macht der anderen noch an der eigenen Ohnmacht verzweifeln. Das ist die Tugend geistiger Arbeit; das Gebot intellektueller Politik.

6. GESCHMACK

Natürlich hat Pierre Bourdieu recht, wenn er in *Die feinen Unterschiede* den Geschmack und die mit ihm verbundenen Urteile (über sich selbst und über andere, über Dispositionen und Gewohnheiten) als Mittel und Symptom der sozialen Distinktion begreift. Es geht immer auch darum bei der eigenen Geschmacksbildung und Geschmacksausübung: Abgrenzung von den anderen, Erzeugung eines Überlegenheitsgefühls, symbolische Positions- und Klassenkämpfe aller Art (von oben nach unten wie umgekehrt von unten nach oben). Aber es geht eben *nicht nur*, nicht unbedingt immer in erster Linie darum. Es gibt ein überschießendes, allge-

meines und utopisches Moment im ästhetischen Urteil. Das entspricht auch Kants Bestimmung des Geschmacksurteils in der *Kritik der Urteilskraft*: »interesseloses Wohlgefallen« – ein allgemeines Modell, eine universale Disposition des Wahrnehmens und Verhaltens den Dingen gegenüber. Allerdings befinden sich auch diese reinen, interesselosen Urteile und Erfahrungen in einem sozialen Kontext, der einer von Machtverhältnissen, Ungleichheiten und Statuskämpfen ist. Aber mit einem durch Adorno angereicherten Kant ist darauf zu insistieren: Kunst und ihre modellhaften Gebilde und Verhaltensweisen sind eben auch Modelle einer Gesellschaft, eines sozialen Verhaltens oder Verhältnisses ohne solche, oder jenseits solcher Unterscheidungen und Statuskämpfe. Darin liegt die Utopie – der Kunst ebenso wie der Gesellschaft.

7. ZEIT DER ENTTÄUSCHUNG

Die Geschichte wurde von vielen Beobachtern immer als Instanz oder Gericht gesehen. Sie habe gezeigt oder bewiesen, dass wir uns getäuscht haben in unseren hohen Erwartungen an die Gestaltung der Zukunft. Die Geschichte kleidet sich heute in das Gewand der Enttäuschung. Das ist der kategoriale Irrtum, dem wir in unserem heutigen Geschichtsdenken aufsitzen. So wurde Geschichtsphilosophie zur Waffe der Reaktion.

8. DIE NEUE ARBEITSETHIK

Mit der Krise und der verschärften Konkurrenz um Jobs, Karrieren, Status und Ansehen wächst der Konservatismus. »Hart arbeiten« wird wieder zu einem gesellschaftlich anerkannten Wert, selbst in linksintellektuellen Kreisen. Ein neuer Puritanismus der Entsagung, des Verzichts sowohl auf einen wirklichen Sinn der eigenen Arbeit, als auch auf ein eigenes gutes Leben macht sich breit. Es scheint, als ob die fortschrittlichen Intellektuellen ihr bestes emanzipatorisches Erbe vergessen hätten, den Hedonismus des guten Lebens: die emanzipatorische Logik der Vermeidung überflüssigen Leidens, überflüssiger Arbeit, überflüssigen Mangels und überflüssiger Herrschaft.

9. THEORIE UND PRAXIS I

Wer unter den intellektuell und politisch fortschrittlichen Menschen die eigenen Ansprüche auch nur halbwegs ernst nimmt und auf sein eigenes Leben, seine Praktiken in der Arbeit und im Umgang mit anderen bezieht, der wird unweigerlich bestraft werden. Er wird erhebliche Nachteile im Konkurrenzkampf mit den unbegrenzt leistungs- und kampfbereiten Männern und Frauen seiner Generation, Klasse und Berufsgruppe erleiden. Insgeheim ahnen das mittlerweile alle. Des-

wegen blühen heute die Heuchelei und der Zynismus so sehr (wie vielleicht sonst nur in Zeiten einer starken, kulturell unangefochten herrschenden religiösen Orthodoxie, welche die »offiziellen« ethisch-politischen Leitbilder dominiert). Aber wie soll eine fortschrittliche Änderung der Gesellschaft und unserer Lebensverhältnisse gedacht und ins Werk gesetzt werden, wenn nicht einmal die progressiven Eliten selbst eine *Ahnung* haben von dem Leben, den Wahrheiten und Haltungen, die sie anscheinend für alle einfordern?

10. ERZWUNGENE WAHL – FALSCHER ALTERNATIVEN

Überall sind wir vor obszöne Alternativen gestellt: entweder mit Haut und Haaren sich in irgendeinen Betrieb einspannen und sich von ihm aufreiben lassen – oder mehr oder weniger marginalisiert, am Rande bleiben; irgendwie aufrecht, aber prekär; moralisch integer, gebildet und weltoffen, aber ohne Möglichkeiten, die eigenen Fähigkeiten, das eigene kulturelle Kapital professionell zu gebrauchen und dauerhaft im wirtschaftlichen Sinne zu verwerten.

Die einen müssen mehr leisten als sie können. Die anderen könnten mehr als sie müssen oder dürfen. Die einen sind überfordert und begeben sich auf Dauer unter ihr eigenes moralisches und intellektuelles Niveau. Die anderen sind eher

unterfordert und geraten auf Dauer unter ihr wirtschaftliches und symbolisches Niveau von Anerkennung. Das ist die falsche Alternative, vor der die meisten von uns im Laufe ihrer Biografie immer wieder stehen. Sie ist der Inbegriff einer falschen Einrichtung der Gesellschaft insgesamt.

11. ENDE DES WACHSTUMS UND RÜCKBILDUNG DER GESELLSCHAFT

Man kann sich die bisherige Vorstellung der gesellschaftlichen Entwicklung auf einer Skala vorstellen. In der Mitte steht unsere Gegenwart als Durchgangspunkt oder Mittelpunkt auf einer Steigerungsskala zwischen Vergangenheit und Zukunft. Das heutige Niveau des materiellen Lebensstandards wird auf einen Horizont weiterer Steigerungen hin entworfen. Längst aber ist eine reale Sättigung, eine Stagnation erreicht. Das bedeutet zum einen, dass es einen sinkenden Grenznutzen aller jetzt noch denkbaren materiellen Steigerungen gibt. Es bedeutet zum anderen, dass der zivilisatorisch-politische Standard sich zurückbildet, wenn man weiterhin einseitig auf Wachstum und Wohlstandssteigerung setzt. In diesem Fall müsste die Skala der Entwicklung ganz anders aussehen: mit einem Höhepunkt, der vor einigen Jahrzehnten erreicht war, und einer Kurve, die sich in Richtung Zukunft immer mehr abflacht.

12. DAS SAGBARE UND DAS MACHBARE

Es gibt einen engen Zusammenhang zwischen unseren Vorstellungen und Gewohnheiten des Sprechens (dem sogenannten Diskurs), den Konventionen des Benennens und Definierens, und den gesellschaftlichen Werten und Vereinbarungen über das Mögliche und das Unmögliche. Das Denken hat sich dessen immer bewusst zu sein – bewusst also in letzter Instanz des eigenen, konstitutiven Anteils an der Konstruktion der sozialen Wirklichkeit. Dialektik bedeutet hier die Reflexion des Zusammenhangs dieser Formen der symbolischen Konstituierung von Subjekten und Realitäts- oder Normalitätsdefinitionen, mit der materiell-ökonomischen Struktur der Gesellschaft.

Pierre Bourdieu verharret bei allen unendlich großen analytischen Verdiensten letztlich mental in einem irgendwie harmlosen sozialdemokratischen Weltbild und seinen entsprechenden sozialen Normalitäten und Erwartungen. Er konnte über die (in den 1970er und 1980er Jahren selbstverständlich bestehende, seit den 1990er Jahren bedrohte und zerfallende) Normalität der bürgerlichen Gesellschaft hinaus nicht wirklich etwas anderes denken. Darin steckt ein Mangel nicht an soziologischer Analyse, sondern an sozialer Vorstellungskraft. Zu sehr ist Bourdieu den «normalen» Habitus der jeweiligen sozialen Klassen und Statusgruppen, den in ihnen verkörperten Lebensweisen verhaftet. An

Wahrheit der gegenwärtigen Zeit. Der Krisencharakter
des Obigen Stellung & Fortsetzung
des Bestehenden führt uns die Apokalypse
zu, in jedem Fall aber eine dialektische Verschlebung
der Lebensverhältnisse. Die autoritäre
und zunehmend postdemokratische Notstands-
verwaltung hat nur ein Ziel: daß es irgendein
Weiteres gibt & nicht zusammenbricht.

Diese Situation aber blendet alle theoretischen
Modelle politischen Denkens, die heute von
Benjamin inspiriert auf die produktive,
reineigende Wirkung von Zusammenbrüchen
und Katastrophen laffen: die Ästhetik der
Unterwerfung und (Zw-)Sicherung.

Die Krise & die staatlichen Krisenverwaltung
sorgen selbst für die Verwirklichung & Dekon-
struktion dieser Denkmodelle.

21.

TasCo-Konvergenzismus

Schon die konservative Revolution der 20er Jahre
wußte, was man alles verändern muß, damit
alles so bleiben kann wie es ist. Heute zieht
die Sicherung des Status Quo, die Sicherung
unserer gewählten Normalität-Vorstellungen
und Standards, all unsere Energie & Phantasie
auf - in wirtschaftlicher, politischer, und kulturel-
ler Hinsicht. Anstatt über eine neue Ordnung
mit einer neuen Teilung der sozialen Arbeit,
der Einkommen & der Macht nachzudenken,
anstatt uns Gedanken über eine neue Normalität
zu machen, versuchen wir die vor unseren Augen
sich auflosenden Normalitäten & Standards,
all die Schwatzen um ein normales Leben,
eine normale Biografie usw. zu stabilisieren. &
gleichzeitig werden die Leistungsbedingungen an die

52 (Schließung von Beschäftigung, Arbeitsplätze, Sozial-
kassen... - wir zerstören die Zukunft und d. Spilung v. d.
Gestern, Reibung, Stille, Wille)

Erdzelen sogar noch abstrakt, sie sollen auch
mehr erleben, auch produktiver werden, mehr
schiller & befriedigender sein - ja! richtig aber
auch noch flexibel im Umgang mit Paradox,
Unklarheiten, Krisen und Zusammenbrüchen.

22.

Das Sagbare & das Machbare

Es gibt einen engen Zusammenhang zwischen
unserer Vorstellung und ganz bestimmten des Sprechens
(viele sagen heute lieber "Diskurs" dazu), den Kon-
ventionen des Benennens & Definierens, und dem
gesellschaftlichen Leben und Vereinbarungen über
das zu tun ist. Die Theorie hat sich
deswegen immer bemüht zu sein - bemüht also in
letzter Instanz der eigenen Konstitution von Anteilen
an der Konstitution der sozialen Wirklichkeit.
Dialektik" bedeutet in diesem Zusammenhang
die Reflexion des Zusammenhangs dieser Formen
der Konstitution von Subjekt und Realität,
bzw. Normalitätsdefinitionen mit der mittel-
französischen Struktur der Gesellschaft.

Bourdieu verortet bei allen analytischen Verfahren
letztlich mental doch in einem bestimmten sozial-
demokratischen Weltbild mit dem entsprechenden
"Normalitäten". Er kann über die (in den 70er &
80er Jahren selbstverständliche Bedeutung, seit
den 90er Jahren Bedrohliche & zerfallende) Normalität
der bürokratischen Gesellschaft hinaus nicht denken.
Letztlich denkt er im Rahmen eines (wenn auch sehr
progressiven & relativ egalitären) Sozialstaat-Konvergenz-
ismus. Eine wirklich andere Ordnung der Dinge,
mit anderen Hierarchien & Werten, kann er nicht
denken. Bourdieu markiert insoweit & vielerlei
Hinsicht die Spitze, den Endpunkt des modernen
bürgerlichen Gesellschaft & bürokratischen
Ordnung (die sozialdemokratische Ideologie
würde dann darin bestehen, die diese Pro. immer 53
neuen Gesellschaftsbedingungen & Orte zu erfüllen...)